

Kat Singleton

Rewrite OUR STORY

Übersetzt von Lara Späth und Madlen Müller

KAT SINGLETON



ROMAN
VAJONA

Für alle meine Besties, die ihre Book-Boyfriends lieber mögen, wenn die ihre Cap verkehrt herum tragen, ein Paar Cowboystiefel besitzen und schmutzige Dinge sagen. Ich hoffe, ihr habt mit Cade Jennings die Reise eures Lebens.

Prolog

Marigold, zehn Jahre alt

Ihre zerbrechliche Hand ist kalt und zitterig, als sie mir die blonden Locken aus der Stirn streicht. Sie sieht so müde aus, als sie traurig auf mich herabschaut. »Momma wird heute Abend weggehen, Schatz«, sagt sie mir, und ihre Stimme klingt nicht ganz so, wie ich sie sonst kenne.

»Wohin gehst du, Momma?«, frage ich und kuschle mich tiefer an ihre Brust. Ich bin so sanft wie möglich, vorsichtig, um ihr nicht wehzutun. Daddy erinnert mich immer daran, dass Momma jetzt zerbrechlich ist. Ich muss aufpassen, wie ich mich in ihrer Nähe bewege, damit ich ihr keine Schmerzen zufüge.

Momma seufzt langgezogen. Einer dieser großen Seufzer, die ich sonst nur von Erwachsenen höre. Plötzlich beginnt ihr Körper unter meinem zu zittern. Ich schaue auf und sehe, dass ihre Augen voller Tränen sind.

»Nicht weinen, Momma«, flehe ich, stoße mich vorsichtig vom Bett ab und wische ihr die Tränen weg. »Ich werde mit dir gehen, damit du nicht allein gehen musst.«

Ihre Augen schließen sich, während Wasser über ihre blassen Wangen rinnt. Ich vermisse die Farbe, die sie hatten, bevor sie krank wurde – braun, mit einem Hauch Rosa von der Sonne,

wenn sie vergessen hatte, eine Mütze zu tragen, während wir auf unseren Pferden die Pfade entlangritten.

»Ich fürchte, wo ich hingehge, muss ich allein hingehen, Mari-gold«, antwortet sie traurig.

Mir stehen die Tränen in den Augen, auch wenn ich versuche, sie zu unterdrücken. Dad sagt mir immer, dass Momma mich nicht gern weinen sieht. Deswegen versuche ich, sie zurückzuhalten, aber Mommas Tränen werden immer stärker und es hat keinen Zweck, meine zu kontrollieren.

»Ich will nicht, dass du irgendwo hingehst, wo ich nicht hingehen kann«, flehe ich.

Ihre zarten Finger streichen durch mein Haar. »Mit allem, was in mir ist, wünsche ich mir, dass ich nicht gehen muss. Aber manchmal sind wir nicht diejenigen, die diese Entscheidungen treffen. Verstehst du mich?«

Ich nicke, obwohl ich es überhaupt nicht verstehe. Sowohl Momma als auch Dad haben mir gesagt, dass sie bald weggehen würde und ich sie nicht mehr sehen könnte, aber das ergibt für mich keinen Sinn. Es geht über meinen Verstand hinaus, auch wenn ich mich bemühe, ihre Worte zu verstehen.

Warum muss Momma irgendwohin gehen, wo ich nicht hingehen kann?

»Du wirst mich vielleicht nicht mehr sehen, meine liebe Mari-gold, aber ich weiß – ich *schwöre* es – du wirst mich noch spüren.«

Ich schaue durch verschwommene, tränengefüllte Augen zu Momma auf. »Wie?«

Sie legt ihre kalte Handfläche auf meine Brust, genau über die Prinzessin auf meinem Nachthemd. »Du wirst mich genau hier spüren. Für immer. Bis wir wieder zusammen sind.«

Ich schnaube. »Ich werde dich wiedersehen?«

Momma zieht mich an sich und vergräbt ihr Gesicht in meinem Haar, während ich meines an ihrer knöchigen Brust verberge. »Du wirst mich wiedersehen. Wenn es so weit ist, treffe ich

dich in einem Feld voller Ringelblumen. Genau wie die, nach der du benannt wurdest.«

Ich versuche, für Momma stark zu sein, aber ich kann es nicht länger aufrechterhalten. Ich schluchze. Der Gedanke, dass ich meine Momma vielleicht nie wiedersehen werde, kommt mir gerade in den Sinn. Für eine lange, lange Zeit.

»Ich werde auf dich warten, meine weiche, süße Marigold. Aber ich will dich dort eine Zeit lang nicht sehen. Hast du mich verstanden? Du lebst dein Leben, Schatz. Lass dir Zeit, mich dort zu treffen.«

»Geh nicht, Momma«, flehe ich und umklammere ihr Nachthemd.

Sie wischt mir die Tränen weg und fährt mit ihren Augen über mein Gesicht. »Ich werde immer bei dir sein. Das ist kein Lebewohl. Nicht wirklich. Wann immer du mich brauchst, werde ich hier sein.«

»Wie soll ich das wissen?«

Sie schürzt die Lippen und atmet tief ein, ihre Augen schließen sich für einen Moment, bevor sie sie wieder öffnet.

Sie sieht so müde aus.

»Ich werde dafür sorgen, dass du es weißt.«

Ich nicke, weil ich nicht weiß, was ich sonst tun soll. Ich drücke meine Momma fest an mich, bis Dad hereinkommt und mir sagt, dass es Zeit ist, ins Bett zu gehen. Ich sage ihm nicht, dass Momma mir gesagt hat, dass sie weggeht. Ich kenne meine Momma. Sie wird es ihm lieber selbst sagen wollen.

Also klammere ich mich noch ein paar Sekunden lang an sie, drücke sie fest an mich, obwohl ich weiß, dass ich eigentlich sanft zu ihr sein sollte.

Und dann gehe ich und versuche, die Tränen zu verbergen, während Dad mir hilft, mich bettfertig zu machen.

Ich wusste, dass ich überhaupt nicht schlafen würde. Ich werde nicht schlafen können, weil ich weiß, dass Momma morgen nicht mehr da sein wird.

Ich weiß nicht, wie lange ich schon auf die Schneeflocken starre, die vom Himmel fallen, als ich Dads ersten Schrei höre. Ich schüttle den Kopf und versuche, das Geräusch zu unterdrücken. Mit jeder weiteren Schneeflocke, die auf den Boden fällt, werden Dads Schreie lauter. Sie verwandeln sich auch in etwas mehr. Fast wie ein schriller Schrei. Sie werden so laut, dass ich mir die Hände über die Ohren halte, weil ich weiß, was passiert ist.

Momma hatte recht gehabt. Sie war gegangen. Sie war irgendwohin gegangen, wohin Dad und ich ihr nicht folgen konnten.

Meine Füße machen sich selbstständig. Eben saß ich noch auf dem kleinen Sitz vor meinem Fenster, mit Blick auf die Bäume und die Ställe, und im nächsten Moment renne ich in Socken und Nachthemd durch den Schnee und habe das große Haus oben auf dem Hügel im Visier.

Vorsichtig schleiche ich mich durch die Hintertür, denn ich weiß, dass die Familie Jennings sie nie abschließt. Das müssen sie auch nicht. Es ist meilenweit kein Mensch zu sehen.

Meine Brust schmerzt, als ich auf Zehenspitzen den vertrauten Flur hinunterschleiche, wobei ich besonders vorsichtig bin, um die alten Dielen zu vermeiden, die bei dem leichtesten Druck knarren. Der Mond, der durch die großen Fenster an der Vorderseite des Hauses scheint, ist das Einzige, das mir den Weg weist. Ich achte darauf, kein Geräusch zu machen, als ich vor einer Tür aus Kirschholz zum Stehen komme. Plakate von Footballspielern und Rodeostars sind so unordentlich darauf geklebt, dass das Holz darunter fast unsichtbar wird.

Meine Schultern zittern heftig, als ich versuche, einen beruhigenden Atemzug zu nehmen. Das ist etwas, das mir meine Mutter beigebracht hat. *Einatmen durch die Nase, ausatmen durch den Mund.* Ich wiederhole die Bewegung ein paar mal, bevor meine kleine, zitternde Hand nach oben greift, um den Türknauf zu ergreifen. Er ist kalt an der Innenseite meiner Handfläche, sodass sich die Härchen auf meinem Arm aufstellen. Ich halte inne und

warte darauf, ihn zu drehen, während ich einen Blick auf meine Kleidung werfe.

Momma wäre entsetzt, wenn sie wüsste, dass ich in meinem Nachthemd herumlaufe und die Kälte in der Luft beißt.

Zu schade, dass Momma nicht mehr hier ist.

Ich starre auf die Tür und denke darüber nach, wie sehr sich alles ändern wird, wenn Momma nicht mehr da ist. Tief in mir drin weiß ich, dass ich mich im Flur umdrehen und in das Zimmer schlüpfen sollte, in dem meine beste Freundin schläft. Pippa könnte alles durchschlafen. Sie würde wahrscheinlich nicht einmal aufwachen, wenn ich zu ihr ins Bett käme. Ich könnte so tun, als ob Momma uns noch nicht verlassen hätte, nur für eine Weile.

Es war nicht Pippa, die ich wollte – oder brauchte. Gleichzeitig wusste ich, dass es falsch war, *seine* Tür zu öffnen und in sein Zimmer zu schlüpfen. Mit einem traurigen Seufzer drehe ich mich um, meine nassen Socken machen ein leises, klatschendes Geräusch auf dem Parkett, als ich ein paar Schritte in Richtung Pippas Tür mache.

»Goldie?«, ruft eine vertraute Stimme hinter mir.

Ich erstarre, weil ich weiß, dass ich ertappt worden bin. Langsam drehe ich mich um, um der Stimme hinter mir ins Gesicht zu sehen.

Cade Jennings.

Der große Bruder meiner besten Freundin. Der Junge, in den ich verknallt bin, solange ich denken kann.

Seine Augen weiten sich, als er mich ansieht. Auf seinem Schlafanzug sind überall Superhelden abgebildet. Ich weiß noch, wie Pippa sich vor ein paar Wochen beim Frühstück über sie lustig gemacht hat.

Ich dachte, als Teenager sollte man keine Superhelden mehr mögen?

Cade hatte nicht mit der Wimper gezuckt, als er auf die Helden hinabsah. Es war ihm egal, was sie dachte.

Er zog mich sanft am Arm in sein Zimmer und schloss die Tür.

»Woher wusstest du, dass ich hier draußen bin?«, fragte ich und versuchte, die Tränen auf meinen Wangen wegzuwischen.

Cade antwortet mir zunächst nicht. Er zieht mich zu seinem Bett und drückt mich sanft nach unten, damit ich mich setzen kann.

»Cade?«, wiederholte ich, wobei ich mich aus irgendeinem Grund darauf konzentrierte, woher er wusste, dass ich da draußen war.

Er beugt sich hinunter und zieht mir die nassen Socken von den Füßen. Er wirft sie in den Wäschekorb, aus dem die Kleidung in alle Richtungen schwappt. Sofort geht er zu seiner Kommode und holt ein Paar Wollsocken heraus. Sie sind zu groß für meine Füße, aber er zieht sie mir trotzdem an. Die Größe ist mir egal. Sie sind gemütlich. Sie gehören *ihm*.

Er sieht mich mit einem Blick an, den ich nicht ganz verstehe, und seine Hände ruhen in ernster Haltung auf seinen Hüften. Ich glaube, er hat das von seiner Mutter gelernt. Das ist etwas, was sie ständig macht.

»Ich weiß nicht, Goldie«, flüstert er. »Ich bin aufgewacht und hatte das Gefühl, dass du da bist. Dass du mich brauchst. Und dann ...«

»Und dann?«, flüstere ich und klammere mich an jedes einzelne seiner Worte. Wenn ich mich nur stark genug auf ihn konzentriere, werde ich mich vielleicht nicht mehr an Daddys Schreie erinnern, die in der kleinen Hütte wiederhallten.

»Dann warst du da.« Cade hält inne und nimmt mein Aussehen in Augenschein. »Warum bist du nass?«, fragt er, bevor er die Tränen bemerkt, die meine Wangen bedecken. »Und warum weinst du?«

Er wirft mir eine Decke über die Schultern und zieht mich an seinen dünnen Körper.

Seine Frage öffnet mein Herz. All meine Gefühle strömen aus

mir heraus, und ich fange an zu weinen, genau dort auf der Kante von Cades Bett.

»Oh, scheiße«, murmelt Cade in mein Haar, während er mich unbeholfen umarmt.

»Das ist ein schlimmes Wort.« Meine Stimme zittert, als ich zwischen meinen Schluchzern um Worte ringe.

Cade zieht seine blaue Bettdecke um uns herum. Wortlos stupst er mich auf dem Bett an. »Ich weiß nicht, was du von mir erwartest, wenn du so weinst, Goldie. Pops sagt immer, dass wir böse Worte benutzen können, wenn der Zeitpunkt richtig ist.«

Ich lasse mir von ihm helfen, es mir unter den Laken bequem zu machen. Da ist eine warme Stelle, wo sein Körper gewesen sein muss, bevor ich seinen Schlaf unterbrochen habe. Cade rückt näher an mich heran. Vorsichtig schiebt er mir eine verirrte, nasse Haarsträhne aus dem Gesicht. Es erinnert mich an die Geste, die meine Momma vor ein paar Stunden gemacht hat. Stunden, bevor ich sie für immer verloren habe. Zumindest, bis wir uns wiedersehen, wie sie es versprochen hat. In einem Feld voller Ringelblumen.

Seine kupfernen Augen mustern mein Gesicht. »Ich mag es nicht, dich weinen zu sehen, Goldie.«

Cade Jennings ist nie sanft. Selbst mit dreizehn ist er noch rau. Unsere Mütter haben immer Witze darüber gemacht, wie wild und ungezähmt er ist. Wie die Mustangs, die wir Kinder so gern aus der Ferne beobachten. Ich habe noch nie erlebt, dass Cades Augen so weich werden wie in diesem Moment.

Die Zeit scheint stillzustehen, als er mir die Tränen von den Wangen wischt. Er schaut auf das Wasser, das jetzt auf seiner Daumenspitze steht. »Was brauchst du?«, flüstert er in die Dunkelheit. »Wie kann ich dir den Schmerz nehmen?«

»Momma«, krächze ich und schließe die Augen, in der Hoffnung, dass die Welt verschwindet, wenn ich sie nur fest genug zudrücke, und ich mich nie wieder daran erinnern muss, wie Daddy klang, als sein Herz brach – wie er klang, als meine Momma uns verließ. »Sie ist weg.«

Cades Arme umschlingen mich und ziehen mich an seine Brust, bevor ich ein weiteres Wort herausbringen kann. Im nächsten Atemzug zieht er seine weiche Bettdecke über unsere Köpfe, um den Rest der Welt auszublenden.

Ich weiß nicht, wie lange er mich festhält, während ich weine. Was mir an Cade immer gefallen hat, ist, dass er nicht das Bedürfnis hat, die Stille zu füllen. Er ist so viel ruhiger als ich. Er zieht es vor, zu beobachten, anstatt sich einzumischen. In diesem Moment bin ich dankbar dafür. Ich bin froh, dass er nicht versucht, den Raum mit Worten zu füllen, die unter diesen Umständen gar nichts bedeuten.

»Tut mir leid, wenn ich dich geweckt habe.« Ich schmiege mich schneifend an seine Brust und wünsche mir, wir könnten für immer unter dem Schutz seiner Bettdecke bleiben.

»Weck mich, wann immer du willst.«

Ich sehe ihn mit verschwommenen Augen an. Ich muss wie ein Wrack aussehen, aber das scheint Cade nicht zu interessieren. »Meinst du das ernst?«

Er nickt. Sein Mund öffnet sich, als wolle er etwas sagen, aber er muss es sich anders überlegen, denn er schließt ihn schnell wieder. Es scheint eine Ewigkeit zu dauern, bis er endlich den Mund wieder öffnet, um zu sprechen. »Ich meine es ernst, Goldie.«

Cade Jennings hat es ernst gemeint. Er war für mich da, Nacht für Nacht. Als ich ein trauriges Kind war, das den Verlust seiner Mutter – seiner Welt – betrauerte, war er derjenige, der mir da durch half. Er stellte nie Fragen, wenn ich im Laufe der Jahre vor seiner Tür auftauchte. Er hatte immer eine Art sechsten Sinn und wusste immer irgendwie, wann ich ihn brauchte. Er öffnete die Tür und fand mich dort stehend, weil ich ihn aus irgendeinem Grund brauchte. Ich wusste, dass Cade immer da drin war, in den dunklen vier Wänden seines Schlafzimmers.

Cade Jennings war immer für mich da, wenn ich ihn brauchte – bis er es nicht mehr war.

Kapitel 1

Marigold. vierzehn Jahre später

Was hat es mit Flugzeugen auf sich, dass die Menschen jeglichen Anschein von persönlichem Raum vergessen?

Wir sind gerade erst auf der Rollbahn gelandet, als alle Personen neben mir aufstehen, obwohl wir uns im hinteren Teil des Flugzeugs befinden. Wir werden frühestens in zehn Minuten aussteigen, aber alle drei Passagiere in der Reihe hinter mir beugen sich über meinen Sitz und hauchen mich an, als ob das Schnaufen und Pusten eines Fremden im Nacken allen anderen helfen würde, schneller voranzukommen.

Ich hatte den Flug mitten in der Nacht buchen müssen, nachdem meine beste Freundin Pippa mich schluchzend angerufen hatte. Für einen Flug um sieben Uhr am nächsten Morgen gab es nicht viele Plätze zur Auswahl. Ich hatte den wunderbaren Luxus, auf einem Mittelsitz zwischen zwei Fremden zu sitzen, die sich beide nicht an die Armlehnen-Regeln hielten – die Person in der Mitte bekommt mindestens eine Armlehne. Meiner bescheidenen Meinung nach ist das einfach menschlicher Anstand.

Das Vibrieren des Telefons in meinem Schoß reißt mich aus meinen Gedanken. Ich schaue darauf hinunter und halte es dicht

an mich heran, damit der Sitznachbar auf dem Fensterplatz meine Nachricht nicht lesen kann.

Pippa: Ich habe die App gecheckt und gesehen, dass du gerade gelandet bist. Ich kann es kaum erwarten, dich zu sehen!

Ich: Ich schreibe dir, sobald ich durch die Gepäckausgabe bin. Du weißt ja, wie es hier ist. Es wird wahrscheinlich eine Weile dauern.

Pippa: Klingt gut. Ich liebe dich, Mare. Danke, dass du gekommen bist.

Ich: Ich würde nirgendwo anders sein wollen.

Meine Brust zieht sich zusammen, als ich mich an den Grund meines Hierseins erinnere. Pippas Mutter, Linda, ist vor zwei Tagen plötzlich und für alle überraschend gestorben. Sie war bei bester Gesundheit – so dachten wir zumindest. Wie sich herausstellte, war ihr Herz in keinem guten Zustand. In der vorletzten Nacht ging sie zu Bett und wachte nicht mehr auf.

Pippa war völlig aufgelöst, als sie mich anrief und die Nachricht überbrachte. Ich befand mich mitten in einem Schreib-Retreat, als ich den Anruf erhielt. Ich hatte verzweifelt versucht, das Buch fertigzustellen, das ich meinem Verleger übergeben wollte, aber ich hatte alles stehen und liegen gelassen, um hier zu sein. Ich hatte Pippa nicht angelogen, als ich sagte, ich könne mir nicht vorstellen, irgendwo anders zu sein. Auch wenn ich die kleine Stadt Suttan Mountain für das College verlassen hatte, würde es immer mein Zuhause sein. Linda war wie eine Mutter für mich. Sie machte da weiter, wo meine eigene Mutter aufgehört hatte, als sie starb, und füllte die Leere in meinem Herzen mühelos aus.

Linda Jennings war ein Sonnenstrahl in meinem oft dunklen Leben. Dad war nach dem Tod von Mom nicht mehr derselbe. Er

tat, was er konnte, aber er trauerte um die Liebe seines Lebens. Er konnte nicht begreifen, wie sehr ich darüber trauerte, keine Mutter zu haben. An dieser Stelle kam Linda ins Spiel. Jahrelang war sie mein Fels in der Brandung – meine Mutterfigur. Sie ließ mich jedoch nie meine eigene Mutter vergessen. Linda stellte sicher, dass sie die Erinnerungen, die sie mit meiner Mutter teilte, an mich weitergab. Sie sagte immer, sie bewundere es, dass ich so süß wie Honig sei, mit einem kleinen bisschen Schärfe und Frechheit.

Als der Mann auf dem Fensterplatz neben mir versucht, sich zwischen meine Knie und die Rückenlehne des Sitzes vor mir zu quetschen, kommt diese Frechheit zum Vorschein. Ich schiebe meine Knie weiter vor mich und verhindere so, dass der Mann noch weiter in meinen persönlichen Bereich vordringt.

Der Typ starrt auf mich herab. »Entschuldigen Sie, bitte.« Er hustet, was mich zu einer Grimasse veranlasst, weil das vielleicht nur seine Spucke war, die auf meiner Wange gelandet ist.

Ich setze ein falsches Lächeln auf. »Tut mir leid, Sir, ich glaube, wir sind noch nicht an der Reihe.« Mein Blick fällt auf die Menschen vor uns, die immer noch darauf warten, ihr Gepäck aus den Gepäckfächern zu holen.

Der Mann auf der anderen Seite von mir kichert. Auch wenn er ein Armlehnen-Dieb ist und viel zu früh aufgestanden ist, scheint er in diesem Fall auf meiner Seite zu sein. »Versuchen Sie, einen Anschlussflug zu erwischen?«, meldet er sich zu Wort und sieht über meinen Kopf hinweg zu dem Mann am Fenster.

Der Mann am Fenster runzelt die Augenbrauen. »Ja. Ich muss in zwei Stunden einen Flug erwischen.«

Ich versuche mein Bestes, um das Lächeln auf meinen Lippen zu unterdrücken. Dieser Typ hat mehr als genug Zeit, um den kleinen Flughafen zu durchqueren, bevor sein nächster Flug startet.

Der Mann am Gang räuspert sich. »Ich denke, Sie werden es schaffen.«

Ich führe mit keinem der beiden Männer ein Gespräch fort. Sobald wir an der Reihe sind, unsere Plätze zu verlassen, schnappe ich mir meine Tasche aus dem Gepäckfach und verlasse das Flugzeug.

Das Loch in meinem Magen wird immer größer, während ich an der Gepäckausgabe warte und mich auf das Kommende vorbereite. Linda war der Klebstoff, der die Familie Jennings zusammenhielt. Ihr Mann, Jasper, ist wahrscheinlich außer sich. Sie waren seit der Middle School zusammen. Sie erzählte gern die Geschichte, wie er ihren Bleistift stahl und sie sich sofort in ihn verliebte.

Und dann ist da noch Lindas ganzer Stolz – ihre Kinder. Ich kenne den Schmerz, den der Verlust einer Mutter mit sich bringt, nur zu gut. Cade und Pippa müssen völlig am Boden zerstört sein. In meiner Magenrube macht sich ein Gefühl des Bedauerns breit. Ich hätte öfter nach Hause kommen sollen, nachdem ich zum College gegangen war. Linda hatte mich gebeten, an jedem Feiertag und an jedem Geburtstag nach Hause zu kommen. Sie hat mich immer ermutigt, auf die Ranch der Familie Jennings zu kommen und sie zu besuchen. Ich fand immer eine Ausrede, um nicht an den Ort zurückzukehren, der so viele glückliche – und so viele schreckliche – Erinnerungen barg.

Die Wahrheit ist, dass ich nie wirklich vorhatte, nach Hause zurückzukehren. Nicht wirklich. Zumindest nicht, bis mein gebrochenes Herz geheilt war. Ich hatte Cade so lange geliebt und als ich schließlich zu der katastrophalen Erkenntnis kam, dass er mich nie so geliebt hatte, wie ich es mir gewünscht hatte, war ich am Boden zerstört.

Der Anblick meines verbeulten schwarzen Koffers, der sich im Gepäckkarussell dreht, holt mich in die Gegenwart zurück. Ein paar unladylike Grunzgeräusche entweichen meinem Körper, als ich versuche, den Koffer vom Förderband zu heben. Mit ein paar weiteren Zügen fällt der Koffer mit einem lauten Knall zu Boden. Ich atme tief durch, streiche mir die blonden Locken aus

dem Gesicht und greife nach den Griffen meiner beiden Taschen.

Pippa hatte mich nur gebeten, bis nach der Beerdigung zu bleiben, aber ich wusste, dass meine beste Freundin mich länger brauchen würde. Das ist der Grund, warum ich Rudy, meinem Agenten, gesagt habe, dass ich das Buch in Suttens zu Ende schreiben werde. Das ist nicht ideal, und er schien von der plötzlichen Planänderung nicht begeistert zu sein, aber da kann ich nicht viel tun. Wir wissen beide, wie sehr ich mit dem Buch im Rückstand bin. Ich hatte so viele Leute, die mich unterstützt haben, als ich meinen Debütroman – das erste Buch dieses Duos – geschrieben habe, und ich möchte die Leute, die mir eine Chance gegeben haben, nicht mit dem Abschluss der Liebesgeschichte dieses Paares enttäuschen.

Bevor ich die Gepäckausgabe verlasse, schreibe ich Pippa eine Nachricht, dass ich mich auf den Weg mache, und schiebe mein Handy zurück in meine Tasche, damit ich beide Hände benutzen kann. Mein Handy vibriert in meiner Gesäßtasche, als ich meine Koffer zum Ausgang schiebe. Ich vermute, dass es Pippa ist, die mir zurückschreibt, aber ich habe keine Hand frei, um es zu überprüfen. Wenn sie mir schreibt, dass sie hier ist, werde ich es früh genug herausfinden, wenn ich ihren Truck draußen sehe.

Die Sonne, die über den Bergen aufgeht, blendet mich, und ich muss die Augen zusammenkneifen, um Pippa zu finden. Ich runzle die Stirn, weil ich sie nirgends sehe. Ich bin kurz davor, mein Handy herauszuholen, als ich eine vertraute Stimme höre.

»Goldie.« Mir dreht sich der Magen um, als ich den Spitznamen aus *seinem* Mund höre. Bei den zwei Silben, die aus seinem Mund kommen, dreht sich mir immer noch der Magen um, selbst Jahre später. Früher war es die Vorfreude. Aber jetzt ist es ein Gefühl der Verzweiflung. Vielleicht hat es etwas mit der bedrohlichen Art zu tun, mit der er den Namen ausspricht, bei dem er mich nennt, solange ich denken kann.

Ich starre auf meine Füße, habe Angst, ihm in die Augen zu

sehen. Ich wusste, dass ich Cade wieder gegenüberstehen würde. Es ist nur ... Ich dachte, ich hätte Zeit, mich darauf vorzubereiten. Ich dachte, ich hätte die zwei Stunden, die ich vom Flughafen bis zur Ranch brauchte, um mich zusammenzureißen und Pippa nach Informationen darüber zu fragen, wie es Cade geht – was ich von ihm erwarten kann.

Ein Paar Cowboystiefel kommt in Sicht. Ich muss nicht aufschauen, um zu wissen, zu wem sie gehören. So wie Cade mich immer gespürt hat, wenn ich spätnachts an seiner Schlafzimmertür auftauchte, kann ich ihn spüren. In jedem Raum, an jedem Ort, kann ich ihn spüren. So wie in diesem Moment.

Ich atme tief ein und schaue auf und in die Augen des Jungen, der mir das Herz gebrochen hat. Nur ist es kein Junge mehr, der mich anschaut. Es ist ein Mann, und er sieht besser aus, als ich es mir je hätte vorstellen können.



Meine Augen gleiten an Mares Körper hinab, während sie mich scheinbar ungläubig anstarrt. Ihre glänzenden Lippen spalten sich, als sie mir ein Loch in den Kopf starrt.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihr das verdenken kann. Das letzte Mal, als wir uns sahen – das letzte Mal, als sie mich sah – standen wir an diesem Flughafen. Sie hatte mir angeboten, mir alles zu geben, was sie zu geben hatte, aber ich habe sie abgewiesen. Ich bin vor ihr davongelaufen.

Es scheint, als hätte sie nicht vergessen, wie wir die Dinge hinter uns gelassen haben.

Das habe ich auch nicht.

»Hat die Großstadt dir die Sprache verschlagen?«, frage ich und ziehe an einer ihrer blonden Locken. Ihr Haar ist viel länger als beim letzten Mal, als ich sie gesehen habe. Es gefällt mir nicht, wie viel gezähmter es aussieht, jetzt, wo sie erwachsen ist. Vielleicht ist es die Tatsache, dass die sorgfältig gestylten Locken nur eine weitere Erinnerung daran sind, dass sie unsere Kleinstadt verlassen und nicht einmal zurückgeblickt hat. Sie hat sich an das Stadtleben angepasst, als ob es für sie gemacht worden wäre.

Als ob ihr Platz nicht auf der Ranch wäre, wo meiner immer sein würde.

Mare rümpft die Nase über mich. Wenn es der Versuch eines Knurrens ist, scheitert sie grandios. Es ist viel niedlicher und weit weniger einschüchternd, als sie es wohl beabsichtigt. »Ich habe Pippa erwartet«, sagt sie. Ihre Worte haben einen Biss, der mich nicht ganz überrascht. Sie weigert sich, mich anzusehen, während sie ihr Handy aus der Gesäßtasche ihrer Jeans zieht.

Auch ihre Jeans sehen nicht so aus, wie sie sollten. Sie sind nicht im Geringsten abgenutzt. Sie hat nicht ein einziges Loch oder eine Ausfransung. Ich *hasse* das. Mare hat ihre Jeans immer so lange getragen, bis sie so kaputt waren, dass Momma mit ihr geschimpft hat, bis sie sich ein neues Paar gekauft hat.

Die Erinnerung an meine Mutter lässt mein Herz zusammenzucken. Ich warte, während Mare auf ihr Telefon starrt. Pippa hat gesagt, es wäre besser, wenn Mare nicht wüsste, dass ich sie abholen würde. Ursprünglich hatte Pippa vorgehabt, es zu tun. Aber der Bestattungsunternehmer hatte Fragen an Dad, und er war nicht dazu in der Lage, zu beantworten, welche Art von Sarg oder welche Blumen sie bevorzugte, also hat er es an Pippa delegiert. Ich habe nicht gerade ein Auge für Details – nicht so wie Pippa –, also war sie die einfachste Lösung.

Ich starre die Frau vor mir an und wünschte fast, ich wäre derjenige, der die Beerdigungsdetails durchgeht. Wenigstens würde ich dann nicht die nächsten zwei Stunden mit einer Frau im Auto verbringen, die die Narben unserer Vergangenheit nicht vergessen hat.

»Hätte Pippa nicht jemand anderen schicken können?«, fragt Mare. Als ich ihr einen ihrer Koffer abnehmen will, schlägt sie mir trotzig die Hand weg.

Ich unterdrücke ein Grinsen. Die Art und Weise, wie Mare – das Mädchen, dem ich den Spitznamen *Goldie* gegeben habe – versucht, einschüchternd zu wirken, hat etwas, das den Schmerz in meinem Herzen lindert.

Trotz ihrer Versuche, mich wegzuschieben, schnappe ich mir ihren größeren Koffer und gehe zu meinem geparkten Wagen. »Und wen würdest du vorschlagen?«

Mare folgt mir widerwillig, und ihre Augen verengen sich, als sie sich auf die Heckklappe konzentrieren, die ich herunterziehe. »Ich weiß nicht, einer der Stallknechte.«

Ich schüttle den Kopf über sie. »Sie haben Arbeit. Morgens wird die Strecke gewartet, und dann haben wir heute ein volles Programm mit Ausritten.«

»Oh«, sagt sie leise.

»Gibt es etwas, das du nicht eingepackt hast?« Ich hieve den größeren Koffer auf die Ladefläche. Er ist schwerer, als ich erwartet hatte. »Wie viel hast du gepackt?«

»Ich war mir nicht sicher, wie lange ich bleiben würde ...«

Ich schaue finster drein und drehe mich zu ihr um. »Hoffentlich nicht lange.«

Sie kaut ängstlich auf ihrer Lippe, während ich den anderen Koffer aus ihrem Griff reiße und ihn vorsichtig auf die Ladefläche des Wagens lege.

Erneut drehe ich mich zu ihr und schaue mich in der Umgebung nach weiteren Taschen um. »Sonst noch etwas?«

Sie schüttelt den Kopf. »Das ist alles, was ich mitgebracht habe.«

»Ich meinte, ob du noch andere Fragen hast, aber das ist gut zu wissen«, erwidere ich sarkastisch.

»Wie ich sehe, bist du so peachy wie immer.«

»Seit wann nennt mich jemand *peachy*?«

Mare rollt mit ihren blauen Augen. »Das ist nur eine Redewendung, Cade. Glaub mir, wenn jemand weiß, was für ein Arschloch du bist, dann bin ich das.«

Verdammt!

Sie ist schon auf dem Weg dorthin. Offenbar hat das Leben in der Großstadt ihr Rückgrat gestärkt. Die Marigold, die zum College gegangen ist, und die Marigold, die mich jetzt anschaut, sind

zwei sehr unterschiedliche Menschen. Diese neue Version von ihr hat viel mehr Biss, wie es scheint.

Das sollte mich nicht aufregen. Und doch tut es das.

Ich stütze mich mit dem Arm an meinem Wagen ab. Ich mache mir nicht die Mühe, den Blick zu verbergen, den ich ihr zuwerfe, während ich sie von Kopf bis Fuß betrachte.

Marigold Evans.

Mein Goldie.

Verdammt, sie hat sich verändert, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe. Sie war neunzehn und begierig darauf, zu entdecken, was die große Welt sonst noch zu bieten hatte. Sie hatte Sommersprossen im Gesicht und einen leichten Sonnenbrand auf der Stirn. Jetzt steht sie vor mir, mit Schmerz in den Augen und einer Hautfarbe, die heller ist als damals.

Sie ist jetzt in vielerlei Hinsicht anders, und doch ist sie irgendwie genau dieselbe. Mein Blick wird zuerst von ihren Lippen angezogen. Sie sind immer noch geschwollen, die untere etwas praller als die obere. Wenn sie mich anlächeln würde, hätte sie zweifellos die tiefen Grübchen auf beiden Seiten ihres Gesichts, die mich früher einmal in den Wahnsinn getrieben haben.

Ihr Haar ist nicht mehr so hell, wie es einmal war. Wahrscheinlich liegt das daran, dass die Sonne nicht mehr so stark auf sie scheint, wie früher während unserer langen Ausritte. Irgendwie traurig, dass ihre typischen, goldenen Locken nicht mehr so glänzen, wie ich sie kenne.

»Willst du mich weiter anstarren?«, fragt Mare und unterbricht meine Gedanken. Das ist wahrscheinlich das Beste.

Ich klopfe auf den Wagen und schüttle grinsend den Kopf. Pippa schimpft immer mit mir, ich solle mehr lächeln, vor allem, wenn es um Kunden geht. Ich habe ihr unzählige Male gesagt, dass mein Gesicht nicht für ein Lächeln gemacht ist. Doch kaum bin ich fünf Minuten in Mares Gegenwart, ertappe ich mich schon dabei, dass ich mehr lächle als sonst.

Vielleicht liegt es an der Vertrautheit. Bei allem Schlechten zwi-

schen Mare und mir gibt es doch auch viel Gutes. Als ich aufwuchs, waren sie und Pippa wie Pech und Schwefel miteinander verbunden, was bedeutete, dass ich auch immer in ihrer Nähe war. Ich habe es nie zugegeben, aber ich mochte es. Sie und Pippa waren die einzigen Kinder auf der Ranch. Wir mussten auf die Schultage oder auf Kunden warten, um jemand anderen zu sehen. Es ist nur natürlich, wie nahe wir uns alle standen.

»Steig ein.« Ich schließe die Ladeklappe, öffne die Tür und genieße den frischen Geruch von neuem Leder. Ich habe lange gespart, um mir einen eigenen Truck zu kaufen, der nicht das Markenzeichen der Jennings-Ranch trägt. Sosehr ich die Arbeits-trucks auch liebe, und ich fahre sie immer noch, weil ich mich darauf vorbereite, den Familienbetrieb zu übernehmen, wollte ich etwas Eigenes haben.

Mare scheint nicht dieselbe Meinung zu haben. Sie scheint sogar verärgert darüber zu sein, dass ich nicht denselben, alten Transporter fahre, den sie noch von vor fünf Jahren kennt. Die Leute laufen hinter ihr her und gehen alle ihrem eigenen Leben nach, während sie meinen ganzen Stolz anstarrt.

»Ich rufe einen Uber.«

Ich setze mir die Baseballkappe auf den Kopf und schiebe sie nach hinten, damit ich eine Sonnenbrille aufsetzen kann. »Mari-gold«, schimpfe ich. »Ich weiß, es ist lange her, dass du zu Hause warst, aber du weißt ja, wie das ist. Es ist Nachsaison. Du könntest stundenlang auf ein Auto warten.«

Ihre Hände finden ihre schmalen Hüften. »Ich denke, ich werde warten.«

Ein frustriertes Knurren entweicht meinen Lippen. »Wenn ich nicht mit dir nach Hause komme, wird Pippa mich umbringen. Das weißt du doch. Und ich weiß es. Also, steig in den verdammten Wagen.«

Ihre Füße bleiben auf dem Boden.

Mein Kopf fällt mit einem geschlagenen Seufzer nach hinten. Ich habe nicht die Energie, das mit ihr zu machen. Ich drehe

mich zu ihr um und atme lang und langsam ein. »Steig ein ...
bitte.«

Der Ausdruck in ihren Augen wird weicher. Als sie einen Schritt auf den Wagen zu macht, erkenne ich das Mädchen, das ich einmal kannte. Für ein paar kurze Augenblicke sieht sie nicht mehr wütend auf mich aus. Tatsächlich sieht sie mich so an, wie sie es früher getan hat. Sie sieht mich an, als würde sie denken, ich hätte ihr die Sterne vom Himmel geholt. Als ob ich nichts falsch machen könnte. Manchmal wünschte ich, wir könnten zu den alten Zeiten zurückkehren. Zu einer Zeit, bevor ich sie im Stich gelassen habe.

Gerade als ich denke, dass sie der Aufforderung nachkommen könnte, hebt sie trotzig ihr Kinn und sieht mir direkt in die Augen. »Nein.«

»Nein?«

»Ich will nicht zu dir in den Truck steigen, Cade.«

»Ich kann mich nicht erinnern, gefragt zu haben, was du willst.«

»Das ergibt Sinn, denn du hast dich *nie* darum gekümmert, was ich wollte.«

Ihre Worte sind wie ein Tritt in die Magengrube. Vor Jahren waren wir fast genau an der gleichen Stelle, als sie mich anflehte, ihr zu sagen, was sie hören will. Wir starren uns noch ein paar Sekunden lang wütend an, bevor ich einen langen Seufzer ausstoße.

»Steig in den verdammten Truck oder ich setze dich selbst hinein. So oder so, ich werde nicht ohne dich gehen.«

Sie mustert mich von oben bis unten, als wolle sie herausfinden, ob ich bluffe.

Das mache ich ganz sicher nicht. Die letzten paar Tage waren beschissen. Das Wissen, dass ich sie ausgerechnet dort wiedersehen muss, wo wir Schluss gemacht haben, zehrte an meinen Nerven.

Um ihr zu beweisen, dass ich es ernst meine, trete ich näher an sie heran.

Sie reißt sofort ihre Hände zwischen uns, um mich auf Abstand zu halten. »Gut!«, keift sie und geht einen Schritt von mir weg. »Ich komme mit.«

Sie schweigt, während sie auf den Sitz gleitet und die Tür schließt. Ich steige ebenfalls ein und schließe meine Tür.

Meine Finger tippen gegen das Lenkrad. Da wir beide im Wagen sitzen, weiß ich, dass ich einfach den *Gang einlegen* und losfahren sollte, aber etwas hält mich davon ab. Ich habe das Gefühl, dass ich ihr noch mehr sagen muss, aber ich kann mich einfach nicht entscheiden, was ich sagen soll.

Sie kommt mir zuvor. Mit einem langen Seufzer lässt sie ihre Hand über das Leder zwischen uns gleiten und legt sie vorsichtig auf meinen Oberschenkel. »Es tut mir so leid wegen Linda, Cade.« Ihre Stimme zittert, als sie mein Bein drückt. Meine Hand fällt instinktiv auf ihre.

Für ein paar Augenblicke verschwindet der Rest der Welt, und es gibt nur noch Goldie und mich.

Die Dinge sind nicht kompliziert. Es ist nur ihre Hand in meiner und das Gefühl immenser Geborgenheit. Die wütende Spannung ist verschwunden, zumindest für den Moment. Für ein paar kurze Sekunden erinnere ich mich daran, warum ich ihr überhaupt den Spitznamen Goldie gegeben habe. Abgesehen davon, dass es eine verkürzte Version ihres Namens ist, hat sie mich immer an die Sonne erinnert. Sie brachte Licht in mein Leben.

Und im Moment, auch wenn es nur kurz ist, bringt sie ein wenig Licht in eine dunkle Zeit.

Mein Daumen streicht einmal über ihren Handrücken, bevor sie sich zurückzieht und die Verbindung unterbrochen wird. Ich schlucke durch den Klumpen von Emotionen, der in meiner Kehle steckt.

Ich war derjenige, der meine Mutter im Bett meiner Eltern gefunden hat. Es sollte eigentlich klar sein, dass sie nicht mehr da ist, aber irgendwie ist mir immer noch nicht bewusst, dass wir sie

nie wiedersehen werden. Bevor ich noch etwas sagen kann, lege ich den Gang ein, fahre vom Bordstein weg und beginne die vielleicht längsten zwei Stunden meines Lebens.